

Luciano Ibarra – Solidarische Landwirtschaft: Gartencoop Freiburg

Herr Ibarra, Sie beschäftigen sich in der Gartencoop Freiburg praktisch mit dem Konzept der „solidarischen Landwirtschaft.“ Wie sind Sie dazu gekommen?

Ich habe mich, in einem längeren Kontext gesehen, viel in der sogenannten „globalisierungskritischen“ Bewegung politisiert. Ich habe einen Teil meines bisherigen Lebens damit verbracht, die Globalisierung und das herrschende ökonomische System zu kritisieren und dagegen zu protestieren. Dabei habe ich mir innerhalb vieler sozialer Bewegungen einen Eindruck darüber machen können, wie Menschen Alternativen und Visionen aufbauen, um sich dem herrschenden Diskurs entgegenzusetzen. Irgendwann ist mir klar geworden, dass die Wahrnehmung und das Agieren auf globaler Ebene zwar wichtig ist, Bewegungen jedoch eine lokale Verankerung brauchen, um Änderungen herbeizuführen, die dann auf lokaler Ebene konkrete Strukturen schaffen.

Man muss sozusagen irgendwo anfangen. Man hat viel mehr Kraft und Legitimität für die Umsetzung seiner Ideen, wenn man nicht nur von einer Vision spricht, sondern diese auch vorlebt. Ich denke, das war eine wesentliche Motivation für mich, hier in der Region etwas umzusetzen. Die Idee der Ernährungssouveränität, die Frage: „Wie organisieren wir unsere Lebensmittelversorgung?“ hat mich schon sehr lange beschäftigt. Dazu zählen diverse Aspekte der Lebensmittelproduktion, ihrer Verteilung, ihrer Qualität und die Frage nach dem Zugang zu Land usw. Die Art, wie wir unsere Ernährung organisieren, spiegelt enorm viel über unser Gesellschafts- und Wirtschaftssystem wider. Wenn man sich allein den Energieverbrauch des globalen Ernährungssystems anschaut, kann man fast sagen, dass wir heute Erdöl essen. Außerdem sind vierzig bis fünfzig Prozent der heute produzierten Treibhausgase auf die Landwirtschaft und die Ernährung zurückzuführen. Wenn wir bei dem Sektor anfangen, können wir viel bewirken.

Ich sehe in der Landwirtschaft u.a. eine große Chance, der Klimakrise entgegenzuwirken. Durch die Waldrodungen der Vergangenheit und durch die sogenannte „grüne Revolution“ der letzten Jahrzehnte wurden enorm viele Treibhausgase von der Biosphäre in die Atmosphäre verfrachtet. Wenn wir es tatsächlich schaffen würden, weltweit eine Landwirtschaft umzusetzen, die als Ziel hat, die Fruchtbarkeit der Böden und die Funktion der Ökosysteme wiederherzustellen und zu erhalten, könnten wir in einigen Jahrzehnten große Mengen an Treibhausgasen einlagern und so dem Klimawandel etwas entgegensetzen.

Ich denke auch, dass wir wegmüssen von einem System, das durch Wettbewerb und Profitmaximierung charakterisiert ist. Die einzige Lösung sehe ich in einem Wandel zu mehr kooperativen und solidarischen Wirtschaftsweisen.

Was begeistert Sie daran?

Hauptsächlich die Vorstellung, dass ich auf eben beschriebene Ziele hinarbeite. Die Tatsache, dass wir etwas Neues, Alternatives aufbauen und versuchen, mit einem Beispiel voranzugehen. Wenn viel mehr Leute ihre Ideen in ähnliche Prozesse einbringen würden,

könnte man eine ganz andere Dynamik entfachen. Ich denke, Menschen sind zu viel mehr fähig, als sie sich in der Regel zutrauen.

In der Debatte um zukunftsfähiges Wirtschaften wird die These vertreten, dass unser Wirtschaftssystem eine Wachstumswende benötigt. Wie stehen Sie dazu, bzw. wo sehen Sie dabei den größten Handlungsbedarf?

Für mich beruht das herrschende Wirtschaftssystem auf Wachstumszwang, verbunden mit Zinswesen, Profitmaximierung, Kapitalanhäufung, Konkurrenz und Expansion. Seit vielen Jahren haben sich immer wieder Menschen zusammengefunden und versucht, dieses System zu überwinden. Jedoch ist die Wachstumslogik tief in uns verinnerlicht.

Zurzeit erreichen wir einen besonderen Moment in der Geschichte, wo sich zwei Sachen zuspitzen:

Auf der einen Seite bedroht der Klimawandel und der Kollaps von Ökosystemen die Existenzgrundlagen unserer Zivilisation und des Lebens auf dieser Erde.

Auf der anderen Seite schwinden die natürlichen Ressourcen, auf deren enormen und billigen Verfügbarkeit das Wachstum der letzten Jahrzehnte beruhte. Allen voran das Erdöl. Diese Situation setzt dem ökonomischen Wachstum eine harte Grenze. Das aktuelle Wirtschaftssystem ist extrem eng an die Zufuhr und die Verfügbarkeit von billigem Erdöl gekoppelt. Die Erdölressourcen werden immer unzugänglicher und damit aufwendiger und teuer abzubauen. Wenn das Erdöl schwindet und die weltweite Förderung nicht mehr gesteigert werden kann, sondern ab jetzt für immer zurückgehen wird, dann gibt es auch kein Wachstum mehr. Gerade erleben wir das Ende des ökonomischen Wachstums. Ich denke, dass die Basis der Wirtschaftskrise, die wir gerade erleben, eine Krise der Ressourcen und der Energie ist.

Eine Energie- und Wachstumswende wird also so oder so kommen. Je früher wir anfangen, etwas zu ändern, desto besser sind wir auf das vorbereitet, was kommt. Wir haben jetzt die Chance, andere Werte und andere Strukturen zu etablieren, die sozial gerechter sind und innerhalb der ökologischen Grenzen dieses Planeten agieren.

Den größten Handlungsbedarf sehe ich in der Umsetzung einer solchen solidarischen Postwachstumsökonomie. Wir sollten anfangen, sofort zu verinnerlichen, dass wir in einer umfassenden Krise stecken und vor einem Paradigmenwechsel stehen. Die Erkenntnis wird nach und nach durchsickern, dass wir die Zeiten der billigen und massiv verfügbaren Energie endgültig verlassen und dass der Bezugsrahmen der Vergangenheit in Zukunft nicht mehr gültig sein wird.

Wir sollten sofort loslegen neue Strukturen zu schaffen, um der postfossilen Zeit besser begegnen zu können. Für die Umsetzung brauchen wir jetzt die entsprechenden Freiräume. Wir brauchen eine neue Kultur, die sich Werte setzt, wie Steigerung der Lebensqualität, intakte Ökosysteme, beste Luftqualität, bessere Bodenfruchtbarkeit, und zwar für alle Menschen. Das wären Ziele, die eine ganz andere Welt schaffen würden.

Wie stehen Sie mit Ihrer Tätigkeit im Kontext zur Wachstumsproblematik?

Ich engagiere mich viel im Bildungsbereich, mache Öffentlichkeitsarbeit, wirke bei Filmen und Radiosendungen mit. Ich bemühe mich um viel Austausch. 2009 habe ich in Freiburg die Gartencoop initiiert. Ich habe diese Idee viele Jahre mit mir herumgetragen und schließlich habe ich, zusammen mit anderen Engagierten, die Kern- und Gründungsgruppe gebildet, um das Projekt ins Leben zu rufen. Ein Teil meiner Tätigkeit besteht also zur Zeit darin, Landwirtschaft neu zu gestalten und landwirtschaftliche Strukturen umzukrempeln.

Wie funktioniert die solidarische Landwirtschaft in der Gartencoop?

Die solidarische Landwirtschaft ist eine kleine kopernikanische Revolution. Es ist nicht mehr der Hof, der sich um die Menschen im anonymen Markt dreht, und seine Produktion danach ausrichtet. In der solidarischen Landwirtschaft drehen wir alles um: Die Menschen drehen sich um den Hof. Eine feste Gruppe an Menschen schließt sich zusammen und übernimmt Verantwortung für die Landwirtschaft. Sie tragen gemeinsam die Kosten der Landwirtschaft und teilen das Risiko, d.h sowohl die gute, als auch die schlechte Ernte.

Mit unserem System garantieren wir das Funktionieren der Landwirtschaft über den Zeitraum von jeweils einem Jahr. Das bedeutet, dass wir gemeinschaftlich die Kosten aufbringen, um Arbeitskräfte, Saatgut, und Wasser zu finanzieren. Zusätzlich haben wir auch noch ein gemeinsames Eigentum über die Produktionsmittel geschaffen: Werkzeuge, Traktoren, Folientunnel oder Bewässerung. Dadurch schaffen wir eine Situation, in der die Gärtner/innen und Landwirte von dem marktwirtschaftlichen Ertragsdruck komplett befreit sind. Sie können sich also auf ökologische und soziale Ziele konzentrieren. So können sie zum Beispiel die Bodenfruchtbarkeit optimieren oder überlegen: Wie begegne ich Schädlingen, wie erleichtere ich mir und Anderen die Arbeit, wie kann ich bedarfsorientierter produzieren. Es geht mehr um Qualität statt Profitmaximierung.

Sie beziehen ja auch die Verbraucher direkt in Ihre Arbeit ein, das finde ich sehr schön.

Ja, es war uns sehr wichtig, die Trennung zwischen Produzenten und Konsumenten zu verwischen. Diese Trennung ist generell sehr streng in unserer Gesellschaft. Es gibt nur sehr wenige Menschen, die in der Landwirtschaft tätig sind, da in den letzten Jahrzehnten viele Konzentrationsprozesse stattgefunden haben. Aktuell hängt die meiste Arbeit von Maschinen und billiger Energie ab. Das wird in Zukunft so nicht mehr möglich sein. Einerseits ist uns der Aspekt der Bildung wichtig, also neue Fähigkeiten zu erlernen und Zusammenhänge zu erkennen.

Andererseits schafft die Gartencoop so einen Berührungspunkt für eine Situation, wie wir sie von Kuba nach der Wende kennen. Dort waren 11 Millionen Menschen von heute auf morgen von der Versorgung mit billigem Erdöl, Kunstdünger, Pestiziden und Maschinen aus der Sowjetunion abgeschnitten. Wenn man sich diese Erfahrung anschaut, sieht man in etwa die Dimension der Herausforderung, die sich uns in einer solchen Krisensituation stellen würde. In Kuba waren ungefähr 15 - 20 Prozent der Bevölkerung in irgendeiner Form in Berührung mit der Produktion von Lebensmitteln. Und das ist eine gewaltige Zahl. In Bezug auf Deutschland wären das bei nur 10 Prozent ungefähr 8 Millionen Landwirte oder Gärtner, die es bis in die postfossile Zeit geben müsste.

Wo sehen Sie Erfolge Ihrer Arbeit?

Der größte Erfolg ist die Tatsache, dass wir aus einer Idee ein real funktionierendes Projekt gemacht haben. Und, dass es genug Leute gegeben hat, die daran geglaubt haben und die Initiative ergreifen wollten, so dass schließlich die Gartencoop entstand. Außerdem haben wir erfolgreich Land in der Nähe von Freiburg gefunden. Das ganze letzte Jahr war ein Erfolg, wir konnten einen kompletten gärtnerischen Betrieb aufbauen. Zunehmend bekamen wir Unterstützung, der Mitgliederkreis hat sich auf 260 Haushalte beständig erweitern können.

Ich sehe jede Woche, wie unser Gemüse mit Fahrrädern verteilt wird, wie gemeinschaftlich zur Ernte gegangen wird und sich an Diskussionen beteiligt wird. Es melden sich fast täglich Leute bei mir, die Infos über das Projekt haben wollen. Ich sehe solche Projekte als so etwas wie eine Keimzelle. Wir haben das Potential, Andere zu inspirieren. In Deutschland gibt es aktuell 20 Projekte der solidarischen Landwirtschaft und genau so viele neue in der Gründungsphase

Was sind Hürden und Widerstände mit denen Sie in Ihrer Arbeit konfrontiert werden?

Da gibt es zwei Aspekte. Einmal sind es die herrschenden Strukturen. Und andererseits sind wir es selbst. Wir sind ja einige Wenige, die innerhalb des Systems Realpolitik betreiben müssen, um idealistische Ziele umzusetzen. Da hat man natürlich Probleme mit Rechtsformen und ökonomischen Zwängen. Wir stecken in dem marktwirtschaftlichen System ja drin, können es nicht einfach ausblenden. Wir haben realpolitische Zwänge, mit denen wir umgehen müssen. Mit diesen Hürden muss man umgehen und sich Freiräume erkämpfen. Hier in Freiburg ist es z.B. schwer, Räume zu finden. In der Gartencoop brauchen wir Räume für Verteilpunkte und Mietraum ist hier sehr knapp und teuer.

Zu den internen Hürden: Wir sind in diesem System sozialisiert und müssen komplett umdenken und anders miteinander umgehen in einer Struktur, wie der Gartencoop. Das ist erst mal neu. Wir kommen schnell wieder ins Denken der Trennung zwischen Konsumenten und Produzenten oder setzen uns unter Leistungsdruck. Man kommt eben nicht so schnell aus seiner Rolle heraus. Aber langsam findet schon eine große Änderung statt. Auf dem Weg braucht man viel Feedback und Diskussionen.

Welche wesentlichen Akteure spielen bei der Umsetzung ihrer Ansätze eine Rolle?

Es ist der besondere Mix von Gärtnern und Gärtnerinnen auf der einen, und engagierten Menschen aus der Stadt auf der anderen Seite. Beide haben verschiedene Hintergründe und Vorstellungen. Im Rahmen der Gartencoop setzen sie sich mit ökologischen und sozialen Themen und auch sozialer Gerechtigkeit auseinander. Diese Mischung war bei unserer Kerngruppe sehr wichtig, da die Gärtner das fundierte Fachwissen und Selbstvertrauen mitbrachten bezüglich der direkten landwirtschaftlichen Umsetzung, die Städter hingegen das Finanzielle oder den Aufbau eines Netzwerkes im Blick hatten. Es ist wichtig, dass ein Raum geschaffen wird, wo Leute sich mit ihren vielfältigen Fähigkeiten einbringen können.

Auch die Mischung zwischen Realpolitik und Utopie ist wichtig. Man braucht sowohl idealistische Menschen mit gewagten Visionen als auch bodenständige Pragmatiker. Dann

wächst man über sich selbst hinaus und schafft plötzlich Sachen, die man sich im Einzelnen vorher nie vorgestellt hatte.

Die Umsetzung von Ansätzen einer Wachstumswende ist ein Veränderungsprozess. In welcher Phase befindet sich die Gesellschaft in Deutschland momentan?

Politisch gesehen, also von der Herrschaftsstruktur her, herrscht eine sehr starke Verdrängung. Diese Verdrängung reicht sogar bis in die alternativen Kreisen. Für mich war die Zeit um den Weltklimagipfel in Kopenhagen sehr entscheidend. Dort hat sich abgezeichnet, dass ein Green New Deal, ein globaler Ökokapitalismus, einen Durchbruch erleben könnte. Das finde ich zwar nicht die richtige Lösung, schließlich hat sich aber noch nicht einmal das durchgesetzt. Grüner Kapitalismus stellt die Wachstumslogik ja gar nicht in Frage. Der Beginn der ökonomischen Krise 2008, die zum Dauerzustand geworden ist, hat die ökonomische und politische Elite sofort wieder in die bekannten Muster zurückversetzt: das ökonomische Wachstum um jeden Preis wieder herzustellen.

Die Abwrackprämie war für mich so ein Zeichen für dieses Festhalten an den alten Glaubenssätzen. Das wäre z.B. eine Chance gewesen, die ganzen staatlichen Interventionen in eine Anpassung der Strukturen an das post-fossile Zeitalter zu kanalisieren. Stattdessen versucht dieses System mit allen Mitteln, das Erdölzeitalter zu verlängern und an den Glaubenssätzen des Wachstums festzuhalten, bis es gegen die Wand fährt. Ich sehe leider noch keine weltweite Massenbewegung, die der ganzen Wachstumsdynamik ein Ende setzen könnte. Dafür bräuchten wir Aufstände, wie zur Zeit in Griechenland, zeitgleich in allen industriellen Zentren der Welt.

Gerade am Peak ist es für die Menschen schwer sich vorzustellen, dass es danach auch wieder runter geht. Menschen haben Jahrzehnte des Wachstums erfahren, dann ist es schwer sich vorzustellen, dass das nur auf Pump ging, durch Zugang zu billigen fossilen Brennstoffen. Uns stehen mehrere Jahre des Schrumpfens bevor mit einem Zusammenbruch an ökonomischer Aktivität. Wir werden nicht mehr einfach aus dieser Depression ökonomisch herauswachsen können, weil die nötige Energiezufuhr fehlen wird. Im Rückblick wird uns klar werden, wie entscheidend diese Verfügbarkeit an fossiler Energie war.

Andererseits hat die Menschheit viel Wissen angehäuft. Menschen sind auch intelligent und lernfähig, sie können einen Ausweg suchen und finden. Wir werden so oder so lernen müssen, in den neuen Rahmenbedingungen zurechtzukommen. Ich habe die Hoffnung, dass wir mit Ansätzen, wie Transition Town oder Gartencoop, lauter Keimzellen pflegen. Das sind Ansätze, die andere Werte vermitteln, wie Kooperation, Vielfalt oder Genügsamkeit. Hier gelten menschliche und ökologische Ziele, nicht ökonomische. Man kann die Entwicklung nicht vorhersagen, aber es wird spannend, was und wie schnell sich etwas verändert.

Wovon hängt es ab, wie es in Zukunft weiter geht?

Überzeugung und Entschlossenheit. Es ist unvorhersagbar, wie solche Veränderungsprozesse aussehen werden. Wie sich Ideen verbreiten, ist auch wichtig. Jetzt gibt es zwanzig solidarische Landwirtschaftsprojekte in Deutschland, wie wird es in zehn Jahren aussehen? Ich denke auf jeden Fall, dass es möglich ist, dass große Bewegungen entstehen. Die Kommunikationsstrukturen sind vorhanden, vor allem durch das Internet. Allerdings wird es

wahrscheinlich so sein, dass die meisten Menschen erst in dem Moment richtig loslegen, wenn sie die Konsequenzen ihres bisherigen Handelns spüren und merken, dass die massive Verfügbarkeit von billiger Energie der Vergangenheit nie wieder zurückkehren wird. Dann dürfen wir aber zugleich nicht ein Feindbild vor Augen geführt bekommen. Sondern jeder sollte selber infrage stellen, wie man selbst in inneren und äußeren Strukturen verhaftet ist.

Ich habe die Hoffnung, dass viele Keimzellen, wie beispielsweise die Gartencoop Freiburg, wertvolle Pools an Erfahrungen, Techniken und Organisationsformen sammeln, die in der postfossilen Zeit um sich greifen und andere inspirieren können. Entscheidend wird auch sein, wieviele Ressourcen wir in Zukunft noch mobilisieren werden können.

Der Sozialpsychologe Harald Welzer spricht davon, dass Menschen in Veränderungsprozessen erreichbare Visionen brauchen. Welche ist Ihre?

Ich denke, man braucht sowohl pragmatische, realpolitisch denkende Leute als auch Visionäre mit utopischen Ideen. Und man braucht auch kleine Erfolgserlebnisse auf dem Weg zum Ziel.

Meine Vision: Im Bereich Landwirtschaft hat man ganz viele Kooperativen, und urbane Landwirtschaft wird ausgebaut. Kleine Städte versorgen sich weitgehend mit dem, was in ihrem unmittelbaren Umfeld produziert wird. Besonders Freiburg ist klimatisch sehr begünstigt und sehr fruchtbar – man ernährt sich in viel größerem Maße aus regionalen Produkten. Es existiert eine Gesellschaft mit kurzen Wegen: Gemeinschaften mit kollektivem Besitz über ihre Passivhäuser, erneuerbare Energieanlagen, Gärtnereien und Transportmittel. Wir verwenden hauptsächlich Ressourcen, die uns regional zur Verfügung stehen. Man setzt mehr auf Recycling, auf Selber machen, solidarische Kooperation, Reparieren und langlebigere Produkte.

Was raten Sie, wenn Sie jemand fragt, wie man selbst morgen, im nächsten Monat und im nächsten Jahr aktiv zu diesen Veränderungen einer Wachstumswende beitragen kann?

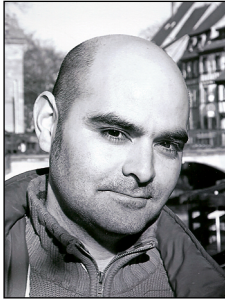
Morgen: aktiv beim Ernten von Gemüse der Gartencoop helfen, das Gemüse in Kisten aufteilen und in Freiburg verteilen. Einfach mitmachen!

Nächster Monat: sich über Zusammenhänge und Sachverhalte informieren. Zum Beispiel über Peak Oil und Bodenfruchtbarkeit. Erlebnisse und Erkenntnisse weitererzählen, Fotos von der Gartencoop Freunden und Bekannten zeigen. Eventuell entstehen neue Projekte, andere werden inspiriert. Che Guevara sagte: „Das Bewusstsein macht uns verantwortlich.“ Daran glaube ich.

Ein Jahr: sich zusammenschließen. Am meisten kann man gemeinschaftlich bewegen: zusammen Ideen entwickeln und umsetzen. Wir müssen uns auch aktiv entgegenstellen und protestieren gegen Entwicklungen, von denen wir finden, dass sie in die falsche Richtung gehen. Andererseits müssen wir mit guten Beispielen vorangehen und alternative Projekte starten. Gemeinsam können wir mehr bewegen als alleine. Wir müssen uns hohe Ziele stecken und Freude an der Reise ins Ungewisse haben. Auf dem Weg dahin legen wir meistens beachtliche Strecken zurück mit Erfolgen, die wir uns vorher selbst nicht zugetraut hätten.

Interview Marilen Haver | Schriftliche Ergänzungen des Interviewten

Über die Person



Luciano Ibarra, Jahrgang 1972, hat für einige Zeit Agrarwissenschaften in Belgien studiert, bevor er sich u.a. als Filmmacher, Journalist, Referent, Sprachlehrer und Moderator professionalisiert hat. Er hat langjährige Erfahrung im umwelt- und sozialpolitischen Bereich und ist Mitbegründer des Medienkollektivs „cine rebelde“. Nach seiner Tätigkeit bei Radio Dreyeckland, mit einer Radiokampagne für eine klimagerechte Gesellschaft, ist er derzeit freier Mitarbeiter in der Innovation Academy und in der Gartencoop Freiburg tätig. Seine Schwerpunkte liegen in der Auseinandersetzung mit post-fossilistischer Gesellschaft, Peak Oil, Klimawandel, Transition, Energiewende und solidarische Landwirtschaft.